

KANUMAGAZIN KANU MAGAZIN

E 13384

№ 6 Oktober
November
/2000

DM 9.80 OS 74.-
SFr 9.80
Lire 14000.-



DIE GRENZE DES MACHBAREN

Wasserfälle weltweit

10 Sturzflüge zum Schauen und Staunen

WILDWASSER ZUM TRÄUMEN

Kalifornien

TOURING IM HERBST

Finnland
Minnesota

SEEKAJAK-REISE

Ostsee solo

STOKED-INTERVIEW

Schorschi
Schauf

RODEOKAJAKS
8 aktuelle Modelle im Test



Der Löwenzahn- Feldzug

2800 Seemeilen-Reise rund um die Ostsee



Am 2. Mai 1999 startet ein deutscher Seekajakfahrer zu einer tollkühnen Reise. Über 5000 Kilometer will er auf der Ostsee paddeln, einmal Flensburg – Lappland und zurück. So eindrucksvoll das schon klingt, beeindruckt noch ein zweites, selbst auferlegtes Reisekriterium. Denn den Brennstoff für diese Tour soll primär Mutter Natur liefern, und so finden sich auf dem Speiseplan des Ostseeumrunders Delikatessen wie Löwenzahnsalat, Muschelsuppe und Brennesseltee. Ob man damit tatsächlich einmal um die Ostsee kommt, verraten wir in dieser vierteiligen Serie.



Von Doc Holiday (threeX@t-online.de)

Zusammengesunken sitze ich seit 10 Minuten in voller Hochseemontur in meinem Seekajak mit hawaiianischem Namen »No Ka Oi«, was »das Beste« bedeutet. Die Sonne knallt mir auf den Rücken. Ich schwitze, bin aber noch nicht in der Lage, mich aus dem Boot zu stemmen. Meine Arme sind wie Blei und in meinem tauben Gehirn dreht sich wie auf einem Endlosband nur ein Gedanke. »Ich hab's geschafft – und nicht der Öresund mich!« Langsam komme ich zu mir. 11 Stunden war ich auf dem Wasser, habe 98 % meiner Leistungsfähigkeit ausgeschöpft. Hätte der Wind zum Abschluss der Etappe gedreht und gegen mich geblasen, so wäre ich wohl Fischfutter geworden. »Aber egal«, baue ich mich auf, »es ist Zeit für die tägliche Routine – und ein paar Extras.« Diese befinden sich in Form einer Flasche Rotwein und einer Havanna im Heck meines Seekajaks. Und auch der anvisierte Lagerplatz am Fuß der gewaltigen Öresund-Brücke meint es gut mit mir: Eine flache, windgeschützte Bucht mit weißem Sandstrand fürs Zelt und dahinter saftige Marschwiesen und massenhaft Muscheln und Seegras im seichten Wasser für mein Abendessen. Ja, Sie haben richtig gehört. Ist das Ziel meiner Reise doch

nicht allein das Bewältigen der gewaltigen Distanz von über 5000 Kilometern, sondern dies auch noch im klassischen Selbstversorgerstil zu vollbringen. Will heißen: mein Supermarkt ist die Natur, meine Leibspeise der Löwenzahn. Nur einige Kochzutaten und erwähnte Extras habe ich im Kajak dabei.

Tägliche Routine, das bedeutet zunächst einmal das Rauspellen aus der Schutzkleidung. Zwar hat mich die Sonne unterwegs fast gar gekocht, doch ohne diese Sicherheitsreserven ist die Querung offener See nicht zu verantworten. Das Aroma, welches mir nach insgesamt 16 Tagen Paddelerei aus dem Neoprenanzug entgegenströmt, ist eindeutig nicht mehr menschlich. Mit einer Wurzelbürste bewaffnet, springe ich ins 5°C kalte Wasser und schrubbe mich ab. Anschließend versuche ich das beladene Boot an Land zu ziehen, doch meine Kraft reicht noch nicht. Also baue ich erst das auf Deck verstaute Zelt auf und richte mein Camp ein. Später scanne ich das flache Wasser vor meinem Lager nach Essbarem ab. Heute gibt es Miesmuscheln und Salat aus Algen und Löwenzahn sowie gebratene Wurzeln von der Großen Klette. Der Salat wird mit Verbissenheit gewaschen, denn irgendwann auf meiner Reise will ich es schaffen, kein sandiges Knirschen zwischen den Zähnen zu ver-

spüren. Die Löwenzahnwurzel röste ich für den »Morgenkaffee«, die Klettenwurzel wird in hauchdünne Querscheiben geschnitten und in Walnußöl gebraten. Langsam kehrt Ruhe ein: Die »Arbeit« ist getan, und ich kann mich im warmen Sand ausstrecken. Der Wein atmet schon, und ich genieße den Blick hinüber zum europäischen Festland. Heute ist ein Tag, der als göttlich tituliert werden kann und auf meiner ganz persönlichen Genussskala von 1 bis 10 eine glatte 1+ bekommt. Mich genüsslich durch den riesigen Salat mampfend, während Muscheln und Wurzeln auf meinem Kocher gar werden, lasse ich den heutigen Tag noch einmal Revue passieren.

Auf dem Hintern über die Meerenge

Am Strand von Kopenhagen wache ich nach einer unruhigen Nacht auf. Ich schiebe die Schlafstörung auf die bevorstehende Öresund-Überquerung. Das Meer ist spiegelglatt und so komme ich die ersten 10 Seemeilen hervorragend voran. Ich umrunde die Halbinsel Dragør und erkenne die neue Brücke über den Öresund. Es ist erst gegen 12 Uhr und angesichts des sonnigen Wetters und der nur 1 m hohen Wellen entschieße ich mich, sofort die Überfahrt zu wagen. Ich lande kurz an, um mich für die folgenden 11 Seemeilen in meine Hochseemontur zu werfen. Eine Weile beobachte ich den regen Schiffsverkehr und versuche Regeln zu erkennen. Durch dieses Nadelöhr bewegt sich ein Großteil des gesamten Handels in und aus der Ostsee, entsprechend viele Schiffe aller Größen sind unterwegs. Am schlimmsten sind diese röhrenden Turbokatamarane, die mit 42 Knoten durch die Meerenge fetzen. Die erste Fahrwinde liegt direkt vor der Dänischen Küste. Kaum dort angelangt, nimmt mich die Strömung gegen die Windrichtung nach Norden mit. Ein großer Tanker kommt aus Backbord auf mich zu und passiert mich in nur 50 m Entfernung. Von Schweden her sehe ich eine Turboföhre kommen und traue meinen Augen kaum, denn die von den Turbinen aufsteigende Heckwelle ist riesig, ich schätze sie auf 10 Meter! Mein Mut verschwindet irgendwo unter der Spritzdecke. Um mich herum sind noch einige Segelyachten, die mir das vage Gefühl von Sicherheit suggerieren. Etwa eine Seemeile vor der Sundinsel sehe ich mit einem Schaudern die zurückkehrende Turboföhre auf mich zukommen. Hilflos muß ich mit ansehen, wie sie mich trotz hektisch hochgezogenem winzigen, signalroten Spinnaker in nur 500 m Entfernung passiert, dann sehe ich aus der Sicht des »Auf-dem-Hintern-übers-Wasser-Rutschenden« eine riesige Welle auf mich zu kommen.

Auch wenn sie schon mehr als die Hälfte ihrer Höhe verloren hat, sind es immer noch stolze vier Meter. Sie wird mich voll von hinten



erwischen und da ist absolut nichts, was ich tun kann. Ich nehme die Reissleine meiner Aufblas-Weste in die eine Hand und suche mit der anderen fahrig nach meiner Leuchtpistole. Acht Wellen sind es, die erste wohl eher fünf als vier Meter hoch, dann im Abstand von 30 Metern kommend in der Höhe abnehmend. Die erste Welle trifft mich mit wahnsinniger Geschwindigkeit und hebt mich in die Lüfte. Siebenmal wiederholt sich dieser Balanceakt, bevor das Meer sich wieder beruhigt. Verbissen, aber völlig unspektakulär kreuze ich wenig später die zweite Schifffahrtslinie. Die Strömung wechselt auf Süd: Bei heftigen Kreuzseen und Stromkabelungen (Overfalls) passiere ich die folgende Sandbank. Noch 2,5 Seemeilen. Mein Hals ist ausgedörnt, doch aus Angst, eine der überall am Kajak saugenden und überkommenden Wellen könnte mein Boot füllen, wage ich es nicht, meine Wasserflasche unter Deck vorzuholen. Endlich nimmt mich die flache Bucht unter Land auf.

Zeltplätze mit Gemüsegarten

Nachdem der Salat vertilgt ist, nehme ich die Muscheln vom Feuer und esse bis zum Abwinken. Dann baue ich mir für den gemütlichen Teil der Nacht einen Liegestuhl in den Sand, fülle eine Tasse »Merlot« ein und stecke mir die Havanna »Trinidad« an. Der Seewet-

terbericht orakelt etwas von einer Wiederholung des heutigen Wetters, aber nach meinen Erfahrungen aus den letzten 16 Tagen stehen die dort sowieso dauernd unter Drogen.

Zufrieden blättere ich in meinem Logbuch und summiere die bisherige Paddelstrecke. 228 Seemeilen liegen hinter, aber eine kleine Ewigkeit noch vor mir. Dabei kann ich mich noch nicht einmal mehr an meinen Start am 2. Mai erinnern.

Rückblende: Gleißendes Sonnenlicht begleitet mich, als ich vom weißen Sandstrand ablege. Die Flensburger Bucht ist glatt, keine Welle, kein Lüftchen regt sich. Vor mir öffnet sich die Bucht zur westlichen Ostsee und dem Lille Belt. Das beladene Boot ist noch nicht unter schweren Bedingungen getestet worden und so beobachte ich die Verbindungen zum Ausleger mit Argusaugen. Diesmal habe ich mich für einen Ausleger entschieden, da ich unterwegs mehr beobachten, angeln, fotografieren und vor dem Wind segeln will, außerdem brauche ich so nicht jede Welle im Auge zu behalten.

Da ich noch nicht müde bin, paddle ich entschlossen auf den Lille Belt zu. Die Wellen sind heute in dieser als gefährlich bekannten Passage so klein, dass sie kaum das Deck überspülen. Ein leiser Wind von Achtern läßt mich meinen Spinnacker hissen. So nähere ich mich der Insel Aerö und mit der untergehenden Sonne im Rücken erglüht vor mir die Steilküste. Mit dem letzten Licht des Tages erreiche

ich schließlich die Insel. Der Aufbau des Lagers dauert ohne Routine noch ungewöhnlich lange. Wo ist was und vor allem in welcher Reihenfolge? Doch endlich köchelt mein Essen im Topf vor sich hin: Meerkohl, dazu Brennnesseln. Ich bin so müde, dass ich fast mit dem Löffel im Mund einschlafe. Das Rauschen der Wellen, Windstille, das Klackern der Steine in der Brandung...

Mit bleiernen Knochen wache ich auf und genieße im Schlafsack liegend das Rauschen der Wellen an einem wunderschönen Frühlingmorgen. Das »Kaffeewasser« ist schon aufgesetzt, und ich suche die alte Kaffeemühle, mit der ich meine tägliche Ration Körnermischung zum Frühstück malen möchte, dazu kommt je ein Esslöffel Huflattichsirup und Walnussöl. Da mein Blutdruck morgens kaum die letale Grenze überschreitet und meine Hände durch das Salzwasser und die Blasen der ersten Paddelkilometer zu Klumpen geschwollen sind, bereitet mir die aufwendige Zubereitung des Frühstücks noch ein wenig Schwierigkeiten, doch letztlich sitze ich satt und zufrieden im Sand, bereit zur Weiterfahrt. Es gilt heute die Nordspitze Aerös zu umrunden und dann auf der anderen Inselseite in der »Dänischen Südsee« einen schönen Lagerplatz zu suchen. Der Wind kommt frontal und zusammen mit der Gischt habe ich das Gefühl, es wird mir die Haut vom Gesicht gezogen. Hinter dem Kap öffnet sich der Blick in die dänische Inselwelt. Das Wasser hat die Farbe von

Damals noch Baustelle und idyllischer Zeltplatz, rollen heute tagtäglich 10 000 Autos über Öresund-Brücke zwischen Dänemark und Schweden





Mein Ausleger erleichtert Fahrten übers offene Meer und ermöglicht bei solch idealen Bedingungen auch ein Foto von denselbigen

Türkisen und grünen Tourmalinen. Auf der Wasseroberfläche schwimmt Seegras, welches ich auflese und esse. Mittlerweile habe ich durch die Kursänderung Rückenwind und kann, mein winziges Treibsegel geriggt, »den vorüberziehenden Film« blühender, goldgelber, duftender Rapsfelder genießen.

Mein Lagerplatz in einer winzigen Bucht in der Nähe von Årösköping erinnert mit seinen windgebeutelten Krüppelkiefern an die Bilder alter japanischer Malereien von Hirohige. Ich fühle mich wie Kolumbus, als ich an Land gehe und meinen weißen Sandstrand »mit Gemüsegarten« in Besitz nehme. Der Aufbau des Lagers dauert jetzt auch nicht mehr so lange. Die Dinge kommen ins Lot und ich sammle Löwenzahn, Scharbockskraut, Klee, Gänseblümchen und Wegerich für einen Monstersalat. Langsam verändert sich das Licht und der Mond geht auf. Idylle. Die Ostsee ist wieder zum »Ostsee« geworden. Den Zelteingang offen, genieße ich die eisige, glasklare Luft, das ständige Kreischen der Vögel und die Milchstraße über mir.

Stürmische Zeiten

Nach dem Kampf mit der Kaffeemühle und der Ausrüstung geht es an diesem sonnigen, windstillen Morgen Richtung Langeland. Meine Hände sehen übel geschwollen aus. Der Schorf der Schmarren ist über Nacht zugeheilt, weicht im Wasser aber trotz Vaseline und Handschuhen wieder auf. Ununterbrochen ziehen kleine, flache, sandige Vogelschutzin-

seln vorbei. Nach einigen Stunden Genusspaddelei nähere ich mich Langeland. Etwa eine halbe Seemeile vor der Küste kommen völlig unerwartet erhebliche ablandige Fallwinde auf. Eine gewisse Zeit versuche ich noch, den Strand direkt anzusteuern, doch dann gebe ich es auf. Mich ausruhend und auf das offene Wasser zurücktreibend, messe ich den Wind: in Böen 13 Meter in der Sekunde, also 6 Beaufort. Es hilft alles nichts, nur schräg zum Wind komme ich in einem Zickzackkurs zum angepeilten Landepunkt. Mit schmerzenden Armen liege ich am Strand und versuche mich vor dem fliegenden Sand zu schützen, der wie Nadeln auf der Haut sticht. Ich schleiche im Lee noch ein Stück nach Norden, wo ich mir einen geschützten Schlafplatz in einem Gebüsch suche, um den Sturm in Ruhe an Land abzuwettern.

Der Sturm dauert drei Tage, an denen ich mich dicht unter Land an die Nordspitze von Langeland schufte, um von dort aus den Store Belt zu queren. Mit gemischten Gefühlen beobachte ich am Abend vor der Traversierung von Langelands Hov die nur etwa 7 Seemeilen entfernte Insel Omö auf der anderen Seite. Der Seefunkwetterbericht kündigt stabiles Wetter an. Stürmisch,

aber sonnig und klar. So bin ich entsprechend verwundert, als ich am nächsten Morgen um 4 Uhr vom Schrei eines Kuckucks geweckt werde. Sonst ist Totenstille, kein Lüftchen regt sich. Im Nu bin ich auf den Beinen und mache mich für den Sprung bereit. Mit Südströmung kreuze ich das erste, relativ glatte, 32 m tiefe Fahrwasser. Das zweite Fahrwasser hat eine Nordströmung und gleicht die vorherige Drift aus, so dass ich geradewegs auf den Omö-Sund zu laufe. Die Verschneidungszone ist hier komischerweise kaum erkennbar, die Dünung hält sich in Grenzen, da kaum Wind weht. Vor mir ziehen Wolken auf. Das Wetter wird zunehmend schlechter, und ich bin froh, in der Nähe einer geschützten

Insel an Land gehen zu können, um zu rasten. Das Wetter wird noch schlechter und so halte ich mich unter der bewaldeten Steilküste von Själland. Der Wind springt an, dreht auf Ost und weht mir mit 3, 4 dann 5 Beaufort ins Gesicht. Ruckzuck wird der Himmel schwarz und gegen 17 Uhr fängt es an zu gießen. Gischt fetzt von den Wellen, die zu leben scheinen und nach mir greifen. Die Verbindungen zum Ausleger knirschen und knarzen. Das letzte Stück über den Avnö-Fjord benutze ich mein Segel. Ich bin so schnell, dass Paddeln nicht mehr möglich ist. Tief taucht die »No Ka Oi« in die Wellen ein, mein Mast



Knoblauchshederich
(*Alliaria petiolata*)



Nur ab und an bereichert ein dicker Fisch den Speiseplan

Im Schleichgang durch den Nebel

Kein Lüftchen weht mehr. Nebel! Mein Weg führt mich bei spiegelglatter See ohne Brandung entlang einer Küste, die wohl direkt nach der Eiszeit schon so ausgesehen haben muß. Uralte Eichen und Buchenwälder, dichtes Unterholz. Nebelschwaden verschleiern ab und an die Sicht auf den wenige Meter entfernten Strand. Immer wieder muß ich bis zu einem Kilometer raus auf See, da mir Stellnetze den Weg versperren. So schleiche ich bei Gegenströmung auf die Brücke zwischen Falster und Själland zu. Kurz vor der Brücke fängt es an zu regnen und erst Stunden später, als die Brücke bei Langö im Nebel auftaucht, lasse ich mich zum Lager nieder. Erschöpft klettere ich aus dem Boot und ziehe es durch den schmalen Schilfgürtel. Das Lager baue ich auf einem sandigen, von Primeln übersäten Grashügel auf – lecker! Nass, müde und hungrig sitze ich im

vibriert und das ganze Boot fängt an zu brummen. Die Halbinsel Knudshoved kommt rasend schnell näher. Ich bin reichlich »auf Adrenalin«, als ich endlich an Land stehe. Ich baue das Vorzelt auf und der Wind ist schon so stark, dass ich mein Seekajak besser mit dem Boden verankere. Deprimiert verkrieche ich mich in den Schlafsack und bete um mein Zelt, welches im Rhythmus der Sturmböen auf mir Schutz zu suchen scheint.

Regen und sammle meinen Salat. Später liege ich im Zelt. Alles ist klamm und feucht. Das Salz an der gesamten Ausrüstung macht sie hygroskopisch. Meine Hände sehen auch nicht so gut aus, die alten Schmarren sind wieder aufgeplatzt und entzündet. Düsteren Gedanken nachhängend, arbeite ich mich durch den Salat. Dazu trinke ich Unmengen von Birkenblättertée, um endlich warm zu werden. Draußen nieselt es aufs Zelt Dach.

Als Entschädigung folgt ein schöner Padeltag – sonnig, warm und windstill – der mich bis nach Faxø Ladplads bringt. Dort baue ich mein Lager am Strand auf und genieße die seichte Brise, die meine gesamte Ausrüstung trocknen läßt. Ich streune den Strand entlang, um mein Abendessen zu organisieren. Nachts wendet sich das Wetter und ein unglaublicher Sturm nagelt mich bei dunstigen 6°C regelrecht fest!

Der Seewetterbericht meldet zwar weiterhin Sturm, doch mittlerweile halte ich die dortigen Meteorologen für schwerst verwirrt. Ich bin also auch nicht verwundert, als der Tag entgegen der Ansage zwar nebelig, aber windstill beginnt. Ich mache mich auf den Weg. Kaum eine Stunde in der Nebelsuppe unterwegs, lässt ein infernalisches Krachen aus dem Nichts mein Trommelfell klingeln. Ich hetze an Land und warte im strömenden Regen auf das Ende des Gewitters. Die Luft ist anschließend wieder klar und ich bin flink auf dem Wasser.

Wenig später naht das nächste Gewitter, doch diesmal bleibt mir zur Flucht an Land mehr Zeit. Diesmal setzt sich das Unwetter so richtig fest und nach der Passage des Själland-Kliffs verbringe ich zwei Tage im Zelt. Als endlich wieder die Sonne durchblinzelt, kann ich mit dem Fernglas schon Kopenhagen ausmachen. Davor liegt leider noch die Querung der Meerenge Öresund, eine der schwierigsten Passagen meiner schier endlosen Reise.



Löwenzahn (*Taraxacum officinale*)

KANU Information

Doc Holidays kleine Campingküche

Heute: Löwenzahn(salat) mit Knoblauchshederich

Erkennen

Löwenzahn findet man weltweit auf Wiesen, Unkrautfluren, Wegen und Äckern, von der Küste bis ins Gebirge (2590 m). Die mehrjährige Pflanze blüht mit satter gelber Korbblüte von März bis Oktober und wird bis zu 25 cm (50 cm in hohem Gras) hoch. Mit diesen Eigenschaften und dank der einfachen Identifizierung stellt sie den Grundstock eines jeden Salates dar. Die Blütenstängel sollten aussortiert werden, da der milchige Saft extrem bitter ist.

Knoblauchshederich ist in Nordeuropa und Nordasien heimisch und besiedelt beschattete Unkrautfluren, Waldränder, Hecken und Waldschläge, Parks und Auenlandschaften vom Meeresspiegel bis in Höhen von 1200 m. Die Blütezeit ist von April bis Juni. Die einjährige überwinterte (d.h. die Samen keimen im Blütejahr aus, die Pflanze treibt dann im darauffolgenden Jahr) Pflanze hat eine unscheinbare kleine weiße Kreuzblüte (vier Kronblätter) und wird bis zu einem Meter hoch. Als Identifikationscharakteristika sind die Blattform und der knoblauchartige Geruch maßgeblich.

Sammeln und Zubereiten

Löwenzahn: Die Blätter werden am besten direkt über dem Boden abgeschnitten und einzeln und sorgfältig gewaschen, da nicht nur der Mensch diese Pflanze als Nahrungsmittel entdeckt hat. Die Blätter werden dann

nach dem Reinigen von der Spitze her fein geschnitten – »dabei gilt je dünner, desto besser schmeckt und weniger kau« – bis eine milchige Flüssigkeit aus den



Kalorien und Vitamine in Hülle, Fülle und mit Blättern dran

Blattstengeln sickert und den Rest ungenießbar macht. Der Salat sollte mit Balsamico Essig und Olivenöl, Meersalz und groben Pfeffer gewürzt werden. Auch der Rest der Pflanze kann zu schmackhaftem Speis und Trank wei-

terverarbeitet werden. So kann beispielsweise die bis zu 30 cm lange Wurzel frisch geröstet und gemahlen als Kaffee-Ersatz mit sanftem, malzigen Geschmack herhalten. Aus den Blüten kann ein Kräuterwein hergestellt und aus der komplett getrockneten Pflanze ein Tee zur Anregung der Leber- und der Nierentätigkeit gebraut werden. Knoblauchshederich: Die nach Knoblauch riechenden und schmeckenden Blätter werden einfach von der Pflanze abgenommen und in den Löwenzahnsalat geschnitten. Auch hier gilt: Knoblauch ist zwar gut gegen Würmer, aber einige Würmer mögen auch Knoblauch, d.h. waschen. Der knoblauchartige Geschmack zusammen mit einer angenehmen milden Schärfe ist je nach Standort unterschiedlich intensiv und harmonisiert hervorragend mit dem Löwenzahn.